



Frauen. Fragen. Fotoarchive. 28.02.–14.06.2026

Saalblatt Deutsch

Die Fotografiegeschichte war lange Zeit vor allem eine Geschichte männlicher Fotografen, überliefert aus männlicher Perspektive. In der Schweiz ist dies nicht anders: Von den rund 160 Archiven in der Fotostiftung Schweiz sind nur 26 Archive weiblichen Fotoschaffenden zuzuschreiben. Diese Archive sind so unterschiedlich wie ihre Autorinnen und deren Biografien: Manche Lebenswerke weisen Brüche auf, andere zeigen eine klare Entwicklung. Obwohl sich einige Bildautorinnen in einem männlich dominierten Berufsfeld etablieren konnten, standen sie oft im Schatten ihrer Kollegen, Lehrmeister und Ehemänner. Auch privilegierte Amateurfotografinnen, die ohne ökonomischen Druck technisch versierte Bilder und eindrucksvolle Zeitzeugnisse schufen, blieben bis anhin am Rande der Geschichtsschreibung der Schweizer Fotografie.

Die Ausstellung *Frauen. Fragen. Fotoarchive.* rückt sieben Archive aus der Zeit von 1900 bis 1970 in den Fokus. Ein Kollektiv von Kuratorinnen der Fotostiftung Schweiz untersucht dabei die Besonderheiten und Gemeinsamkeiten der Archive sowie die Arbeitsbedingungen dieser Autorinnen. Inwiefern war Fotografie ein Frauenberuf? Wie beeinflussten vorherrschende Rollenbilder, ökonomische Strukturen oder familiäre Verpflichtungen die Tätigkeit und die Anerkennung der Fotografinnen? Wie spiegeln sich solche Bedingungen in ihren Archiven, und warum waren diese bisher so wenig sichtbar? Und wie kann mit Lücken in den Archiven und Sammlungen der Fotostiftung Schweiz umgegangen werden?

Fotografie als Frauenberuf

Seit den Anfängen der Fotografiegeschichte widmen sich auch Frauen dieser Technik. Die englische Botanikerin Anna Atkins (1799–1871) publizierte in den 1840er-Jahren ihre als Cyanotypien vervielfältigten Fotogramme von Algen und Pflanzen im ersten Fotobuch überhaupt. In der Schweiz wurde Franziska Möllinger (1817–1880) als Daguerreotypistin bekannt. Das fotografische Handwerk galt als geeignet für Frauen, da im Vergleich zu anderen Berufen weniger körperliche Kraft benötigt wurde. Insbesondere bei der Nachbearbeitung der fotografischen Aufnahmen, beispielsweise bei der Retusche, waren Fingerspitzengefühl, Geduld und Genauigkeit gefragt – Eigenschaften, die eher Frauen zugeschrieben wurden als Männern. Wie in vielen anderen beruflichen Feldern beanspruchten Männer die prestige-

trächtigeren und nach aussen sichtbaren Tätigkeiten für sich, während sie die Fleiss- und Hilfsarbeiten hinter den Kulissen gerne delegierten. Eine im Kontext der SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) 1928 veröffentlichte Zählung ergab, dass in Schweizer Fotoateliers insgesamt 1490 Personen beschäftigt waren, davon 313 Frauen, also 21 %. Selbstständige Geschäftsinhaberinnen waren 43 Frauen, in einem Angestelltenverhältnis waren 270 Frauen.

Auch wenn der Beruf der Fotografin in den 1920er-/30er-Jahren vor allem für die selbstbewussten «Neuen Frauen» mit zumeist bürgerlichem Hintergrund in Frage kam, rangierte die Ausbildung 1928 nach den üblichen Frauenberufen wie Schneiderin, Näherin, Wäscherin/Glätterin, Seidenweberin, Modistin oder Coiffeuse unter den wahrgenommenen gewerblichen Berufsmöglichkeiten. **Marie Ottomann-Rothacher** (1916–2002) gehörte zu den Frauen, die eine Lehre zur Fotografin absolviert hatten und ihren Lebensunterhalt zumindest zeitweise in diesem Feld verdienten, jedoch überwiegend mit zudienenden Arbeiten in den Unternehmen männlicher Kollegen. **Margrit Aschwanden** (1913–2004) arbeitete im Betrieb ihres Bruders mit und führte von 1945 bis 1950 mit ihrer Schwester ein eigenes Studio.

Das eigenständige Fotografieren ausserhalb des Studios war für Ottomann-Rothacher und Aschwanden nur nebenher möglich. Auch **Hedy Bumbacher** (1912–1992) konnte von ihren Fotoreportagen nur wenige Bilder veröffentlichen, obwohl während der Blütezeit der illustrierten Zeitschriften in den 1930er- bis 1950er-Jahren massenhaft Fotografien abgedruckt wurden. Es fällt auf, dass die in dieser Ausstellung präsentierten Fotografinnen oft zur Dokumentation sozialer Einrichtungen und Organisationen herangezogen wurden. **Anita Niesz** (1925–2013), die während der 1950er-Jahre mit ihren Reportagen in der Zeitschrift *DU* sehr präsent war, fotografierte ebenfalls häufig in diesen Kontexten. Niesz hatte, wie vor ihr **Leni Willmann-Thöni** (1918–2002), die 1932 gegründete Fachklasse für Fotografie an der Kunstgewerbeschule Zürich besucht – ein neuer Weg zum Beruf der Fotografin.

Fotografie als Freizeitbeschäftigung für Frauen

Auch die Amateurfotografie fand nicht nur unter den Herren der Gesellschaft Anklang. Doch wurden die Clubs, über die sich während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Bewegung der künstlerischen Fotografie und des Piktoralismus verbreitete, von wohl situierten Männern dominiert und nur wenige Mitglieder waren Frauen. In der Schweiz, wo diese Bewegung mit grosser Verzögerung erst deutlich nach 1900 Fuss fasste, waren in Veröffentlichungen und Ausstellungen zur Schweizer Amateurfotografie

kaum Frauen vertreten. **Anny Wild-Siber** (1865–1942), die sich unter anderem frühe Verfahren der Farbfotografie aneignete, lebte in der Nähe von Turin und beteiligte sich von dort aus an internationalen Wettbewerben. **Gertrud Dübi-Müller** (1888–1980), die bereits als junge Frau zu einer einflussreichen Kunstsammlerin und Mäzenin wurde, war ebenfalls leidenschaftliche Amateurfotografin. Sie dokumentierte ihr gesellschaftliches Umfeld, die Maler Ferdinand Hodler und Cuno Amiet, aber auch die Grenzbesetzung von 1914 sowie ihre hochalpinen Bergtouren.

Für die Fotoindustrie waren Amateurfotografinnen als Konsumentinnen von Bedeutung. 1888 lancierte Kodak die einfach zu bedienenden Boxkameras mit Entwicklungsdienst und rückte damit die Frauen als Zielgruppe in den Fokus. Wenn sogar Kinder den Fotoapparat bedienen konnten – so einer der Slogans von Kodak – war dies der eleganten Dame im gestreiften Kleid, dem «Kodak-Girl», ebenfalls zuzutrauen. In zahlreichen Werbeanzeigen für Fotoequipment richteten Mütter die Kamera auf ihren Nachwuchs: Da die Zuständigkeit für ein gelungenes Familienleben sowieso bei den Ehefrauen lag, sollten sie wohl auch dessen Dokumentation übernehmen.

Frauen in Sammlungen und Archiven

In einer patriarchalen Gesellschaftsordnung wurden Mädchen und junge Frauen schon bei der schulischen und professionellen Ausbildung benachteiligt. Dadurch fehlten ihnen meist die Voraussetzungen und Möglichkeiten, in Bereichen tätig zu werden, in denen Zeugnisse geschaffen und bleibende Spuren hinterlassen wurden, seien dies politische, wissenschaftliche oder literarische Texte, Werke der bildenden Künste, Musik oder Architektur. Dass Frauen in Museumssammlungen ebenso wie in Archiven bis heute unterrepräsentiert sind, ist aber auch das Ergebnis einer über lange Zeit unangefochtenen Sammlungs- und Archivierungspolitik. Dokumentiert wurden Personen, die von überwiegend männlichen Wissenschaftlern, Kuratoren und Archivaren als relevant eingestuft wurden. Der Anspruch, nicht nur die Geschichten von Nationen, Grossen Männern und Siegern abzubilden, bekam erst in den 1970-/80er-Jahren mehr Gewicht in der historischen Forschung. Feministische Initiativen, die sich dafür einsetzten, Geschichte(n) von Frauen sichtbar zu machen, führten zur Gründung von spezifischen Frauenarchiven. Das Archiv der Deutschen Frauenbewegung in Kassel wurde 1983 gegründet, die Sammlung Frauennachlässe der Universität Wien 1990. In der Schweiz setzte sich die Frauenrechtlerin Marthe Gosteli für ein Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung ein und begründete 1982 die Gosteli-Stiftung. Seit 1999 gibt es auch das Archiv für Frauen- und Sozialgeschichte Ostschweiz. Heute sind viele Sammlungen und

Archive darum bemüht, Zeugnissen von Frauen grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Der historisch gewachsene Gender-Gap lässt sich rückwirkend kaum ausgleichen, doch neue Ansätze des Sammelns und Forschens sind die Grundlage einer diversifizierten Geschichtsschreibung.

Frauen in der Fotostiftung Schweiz

Auch bei den von der Fotostiftung Schweiz archivierten Fotobeständen zeigt sich ein deutliches Ungleichgewicht. Nur 16% der Archive repräsentieren die Arbeit von Fotografinnen, obwohl in den vergangenen Jahrzehnten die Nachlässe von Fotografinnen mit besonderem Interesse entgegengenommen und teilweise aktiv angefragt wurden. Da oft Ausstellungsprojekte die Impulse für die Aufarbeitung und Erforschung von Archiven lieferten, schlug sich die Programmplanung gleich doppelt nieder. Für publikumswirksame monografische Präsentationen schienen die Nachlässe der Fotografinnen zu wenig umfangreich, ihre Namen waren weniger bekannt – eine sich selbstverstärkende Rückkopplung. So waren zwischen 1976 und 2001, als die Fotostiftung ihre Räumlichkeiten noch im Kunsthaus Zürich hatte, von 57 monografischen Ausstellungen gerade mal sechs Fotografinnen gewidmet. Seit 2003 wurden in den Winterthurer Ausstellungsräumen der Fotostiftung 48 Einzelausstellungen gezeigt, darunter 13 weibliche Positionen, sechs davon in den letzten fünf Jahren.

Eine Beschäftigung mit den Archiven von Fotografinnen, die zwischen 1900 und 1970 in der Schweiz tätig waren, führt unweigerlich zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem fotohistorischen Kanon. Die Fotostiftung hat sich seit ihrer Gründung der Erhaltung, Erforschung und Vermittlung von sogenannter «Autor:innenfotografie» verschrieben, welche sich durch eine charakteristische Bildsprache und gestalterische Ambitionen von der durchschnittlichen Bildproduktion abhebt. Bereiche der angewandten Fotografie, wie die Werbefotografie oder private fotografische Erzeugnisse, wurden weniger berücksichtigt. Es ist klar, dass begrenzte räumliche und personelle Ressourcen nach einer Bewertung und Auswahl verlangen – damals wie heute. Die Fotostiftung kann nicht alles sammeln und archivieren, doch aus feministischer, gesellschaftspolitischer und wissenschaftshistorischer Perspektive müssen Auswahlkriterien immer wieder hinterfragt werden, damit die Geschichtsschreibung der Schweizer Fotografie vielstimmiger werden kann.

Der Fokus auf Frauen in Ausstellungen

Ausstellungen, die den Fokus auf das Werk von Frauen legen, wiederholen schon in ihrer Themensetzung eine binäre Geschlechterperspektive. Indem sie historische Verhältnisse behandeln, kommen sie nicht darum herum, tradierte Rollenbilder zu

reproduzieren. Gleichzeitig steht ausser Frage, dass Frauengeschichten bisher zu wenig gehört wurden. Die Ausstellung *Frauen. Fragen. Fotoarchive.* möchte diese Ambivalenz nicht ausblenden, sondern Wege finden, damit umzugehen. Einige zentrale kuratorische Entscheidungen sollen deshalb hier offengelegt werden: Die Konzentration auf den Zeitraum zwischen 1900 und 1970 erschien den Kuratorinnen sinnvoll, da die Einführung des Schweizer Frauenstimmrechts 1971 ein verändertes Frauenbild bestätigte und zur gleichen Zeit auch das fotografische Medium im Umbruch begriffen war. Die Auswahl der sieben Fotografinnen berücksichtigt verschiedene Generationen (Jahrgang 1865 bis Jahrgang 1925) und verschiedene Zugänge zur Fotografie – die Amateurfotografie, Fotografie als Lehrausbildung und als kunstgewerbliches Studium. Die präsentierten fotografischen Arbeiten spiegeln Themenbereiche, die für die jeweilige Fotografin charakteristisch sind. Selbstverständlich sind die Entscheidungen des Kuratorinnenteams subjektiv und darauf angelegt, für den musealen Ausstellungskontext konsistente und qualitativ überzeugende Bildgruppen aus den teils fragmentierten Archiven herauszukristallisieren. Zur Recherche gehörten auch Gespräche mit den Nachfahr:innen der Fotografinnen. Dass die Nachlässe oftmals überschaubar sind, hat neben sammlungspolitischen Gründen auch mit Lebensläufen zu tun, die von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt wurden. Die Biografien werden in der Ausstellung dementsprechend ausführlich wiedergegeben und berücksichtigen sowohl das Elternhaus als auch die eigene Familiengründung. Beide Faktoren beeinflussten die Wahl und Ausübung des Berufes bzw. des Hobbys stärker, als es bei männlichen Kollegen der Fall war. Selbst die Namen der Fotografinnen geben Aufschluss über biografische Wendungen: Während Anny Wild-Siber, Gertrud Dübi-Müller, Marie Ottomann-Rothacher und Leni Willmann-Thöni ihre ledigen Namen mit denen ihrer Ehemänner in Doppelnamen verbanden, behielt Anita Niesz ihren Mädchennamen; Hedy Bumbacher änderte ihren Namen nach der Heirat und Margrit Aschwanden wechselte nach der Scheidung zu ihrem Ledignamen zurück.

Um historische Geschlechternormen zu reflektieren, war die Beschäftigung mit den beiden schweizerischen Ausstellungen für Frauenarbeit (SAFFA) 1928 und 1958 hilfreich. Sie zeigten auf, wie sich das Patriarchat in der jeweiligen Zeit den idealen Beitrag von Frauen zur Volkswirtschaft vorstellte und welche Wünsche und Forderungen die organisierten Frauengemeinschaften selbst äusserten.

Wie weiter?

Die Fragen, die die Ausstellung *Frauen. Fragen. Fotoarchive.* aufwirft und von denen einige an den Wänden zu finden sind, können und müssen nicht

abschliessend beantwortet werden. Sie sollen zum Nachdenken und Diskutieren anregen. Für die Fotostiftung ist dieses Projekt Anlass für eine Standortbestimmung, für eine Auseinandersetzung mit aktuellen Diskursen und Forschungsansätzen zu einem zeitgemässen Umgang mit Archiven. Um einen Austausch mit anderen Institutionen und Forscher:innen anzuregen, findet am 8. Mai 2026 das Symposium *(Un-)Sichtbarkeiten – Perspektiven auf die Arbeit mit Frauenarchiven* statt. Während der Ausstellungsdauer sind zudem verschiedene Veranstaltungen mit Studierendengruppen geplant. Da es über die meisten der in der Ausstellung vertretenen Fotografinnen bisher keine Sekundärliteratur gibt und auch das übergeordnete Thema der Arbeit mit Fotoarchiven in der Schweiz noch wenig beleuchtet ist, wäre eine Publikation zur langfristigen Sicherung der recherchierten Inhalte und gewonnenen Erkenntnisse wünschenswert. In der Zeit nach 1971 nimmt der Anteil an weiblichen Fotoschaffenden stetig zu. In den schulischen und gewerblichen Ausbildungsjahrgängen gleichen sich die Geschlechterverhältnisse über die Jahre an. Bei der Übernahme von Autor:innenarchiven und bei Sammlungsankäufen durch den Förderverein achtet die Fotostiftung heute auf Ausgewogenheit und sucht nach Möglichkeiten, historisch bedingten Lücken und Einseitigkeiten verschiedener Art entgegenzuwirken. Mit einem umfassenden Aufarbeitungsprojekt unter dem Titel *Bewahren in Bewegung* widmet sich die Fotostiftung ab 2027 der Grunderschliessung ihrer rund 160 Archive. Bei der Neubewertung und Sichtbarmachung von bisher weniger bekannten Positionen sollen die im Rahmen dieser Ausstellung thematisierten Ansätze weiterverfolgt werden.

Kuratorinnen: Madleina Deplazes, Michèle Dick, Teresa Gruber, Katharina Rippstein

Veranstaltungen

Sonntag, 8. März 2026, 13 Uhr

Noch eine Frauenausstellung?!

Ausstellungsrundgang anlässlich des Weltfrauentags mit dem Kuratorinnen Madleina Deplazes, Michèle Dick, Teresa Gruber und Katharina Rippstein

Sonntag, 29. März 2026, 13 Uhr

Von Karrieren und Kindern – Archive als Abbild der Lebensrealitäten von Fotografinnen

Ausstellungsrundgang mit Kuratorin Madleina Deplazes

Sonntag, 12. April 2026, 13 Uhr

Margrit Aschwanden – Zwischen Familienbetrieb und Autorinnenschaft

Ausstellungsgespräch von Kuratorin Michèle Dick mit Verena Aschwanden, Nichte von Margrit Aschwanden, Fotografin und Geschäftsleiterin von Foto Aschwanden bis 2010

Freitag, 8. Mai 2026, 14 bis 17 Uhr

(Un-)Sichtbarkeiten – Perspektiven auf die Arbeit mit Frauenarchiven

Drei Vorträge und eine Gesprächsrunde mit Dr. Nathalie Dimic, Fotohistorikerin und Kuratorin, Dr. Lina Gafner, Direktorin des Gosteli-Archivs, und Dr. Bettina Richter, Kuratorin Plakatsammlung am Museum für Gestaltung Zürich

Sonntag, 24. Mai 2026, 13 Uhr (Pfingstsonntag)

Gertrud Dübi-Müller und Marie Ottomann-Rothacher – Fotografinnen vor und hinter der Kamera

Ausstellungsrundgang mit Kuratorin Katharina Rippstein

Sonntag, 7. Juni, 2026, 13 Uhr

Amateurinnen, Lehrtöchter und Kunstgewerblerinnen – Wege zur Fotografie

Ausstellungsrundgang mit Kuratorin Teresa Gruber

Die Ausstellung wurde ermöglicht durch:

Kanton Solothurn, Dr. Georg & Josi Guggenheim-Stiftung; Giuseppe Kaiser Stiftung; Markant-Stiftung; Stiftung für die Frau; Stiftung zur Erforschung der Frauenarbeit; Memoriav; Gosteli-Archiv; Cinémathèque suisse

 **KANTON solothurn**

 **GIUSEPPE KAISER STIFTUNG**

DR. GEORG UND JOSI GUGGENHEIMSTIFTUNG

MARKANT Stiftung

MEM[IRIAV

Cinémathèque suisse
archives nationales du film
nationales filmarchiv
archivio nazionale del film
archiv nazional del film
national film archive

Fotostiftung Schweiz, fotostiftung.ch

Grüzenstrasse 45, 8400 Winterthur, +41 52 234 10 30

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 11–17 Uhr

Mittwoch 11–20 Uhr, freier Eintritt ab 17 Uhr

Samstag und Sonntag 11–18 Uhr, Montag geschlossen